



BETTINA
SZRAMA

Das
Geheimnis
der Gräfin

dp

HISTORISCHER ROMAN

Über dieses E-Book

Ungarn, 1594: Hoffnungsvoll begibt sich die junge Adlige Susanna von Weißenburg an den Hof der ungarischen Gräfin Elisabeth Báthory-Nádasdy. Fasziniert und geblendet von der Pracht des Hochadels, folgt Susanna Elisabeths falschen Verlockungen. Doch als der Bruder der Gräfin ermordet aufgefunden wird, verurteilt man Susannas treuen Diener als Mörder. Auf sich selbst gestellt, gerät auch sie in ein Netz aus Intrigen und Verrat. Trotz der seltsamen Vorgänge im Schloss, der nächtlichen Todesschreie und Elisabeths zwei Gesichtern, ignoriert Susanna zunächst alle Warnungen – bis sie schließlich der scheinbar grenzenlosen Macht der Gräfin ausgeliefert ist ...

Impressum



Überarbeitete Neuauflage Juni 2020

Copyright © 2020 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH
Made in Stuttgart with ♥
Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-96087-965-7
Taschenbuch-ISBN: 978-3-96817-112-8

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur erzähl:perspektive,
München.

Copyright © Juni 2015, Acabus Verlag
Dies ist eine überarbeitete Neuauflage des bereits Juni 2015 bei Acabus Verlag
erschienenen Titels Die Magnatin (ISBN: 978-3-86282-364-2).

Covergestaltung: Buchgewand
unter Verwendung von Motiven von
depositphotos.com: © AndrewLozovyi, © DragosCondreaW, © RoyStudio, ©
4masik
shutterstock.com: © haveseen
Korrektur: Katja Wetzel

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erster informiert zu sein

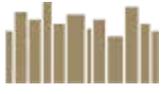
[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

[Youtube](#)

DIE NEUE DIGITALE
TRADITION 

Das
Geheimnis
der Gräfin

BETTINA SZRAMA

*„Es ist eine maßlose Freiheit, zu töten, um sich selbst zu
gebären.“*

Jean-Paul Sartre, Die schmutzigen Hände

Handelnde Personen

Susanna von Weißenburg: Eine verarmte sächsische Adlige

Gräfin Elisabeth Báthory-Nádasdy: Die Blutgräfin

Graf Franz Nádasdy: Elisabeths Mann, der „Schwarze Ritter“

Gabor Báthory: Elisabeths Neffe

Stefan Báthory: Elisabeths Bruder

Anna, Katharina und Paul: Elisabeths und Franz' Kinder

Graf Niklas von Zrinyi: Annas Ehemann

Graf Georg Drugeth von Homonna: Katharinas Ehemann

Graf Emmerich Megyery: Freund und Vertrauter des Grafen

Graf Georg Thurzo: Palatin und oberster Richter von Ungarn

István Magyar: Pastor von Sárvár

Rudolf II.: Kaiser des Heiligen Römischen Reiches

König Matthias II. von Ungarn: Rudolfs Bruder, später Kaiser

Anna Darvulia: Amme, erste Hofdame und engste Vertraute der Gräfin

Dorothea Szentes (Dorkó): Dienerin der Gräfin

Katharina Beneczky: Dienerin der Gräfin

Ilona Józ: Kindermädchen

Marika: Ilonas Tochter

Johannes Ujvári (Ficzko): Diener der Gräfin

Katica: Zofe der Susanna von Weißenburg

Obwohl diesem Buch wahre historische Begebenheiten, Schauplätze und Namen zugrunde liegen, soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass sämtliche geschilderten Ereignisse frei erfunden sind. In besonderem Maße gilt das für die meisten Handlungen und Äußerungen der auftretenden oder erwähnten Personen, auch wenn einige von ihnen in historischen Quellen belegt werden.

Darüber hinaus sind Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen rein zufällig.

I. Kapitel

Der Tag, an dem mein Vater beschloss, mich an den Hof der Gräfin Elisabeth Báthory, Ehefrau des hochedlen Grafen Franz Nádasdy, zu schicken, liegt viele Jahre zurück. Der Leser muss mir verzeihen, sollte es mir schwerfallen, mich an jede Einzelheit zu erinnern. Angst und Schrecken beherrschten mein Leben und ich fühlte mich zum Sterben müde.

Eines aber ist mir noch gut im Gedächtnis geblieben – man rühmte im Beisein meines Vaters Gräfin Báthorys Gemüt, ihre Haushaltsführung, ihre untadelige Art und ihre Rechtschaffenheit ebenso wie den großen Anteil, den die Gräfin am Leben der jungen Mädchen ihres Hofstaates nahm. Alles, was man ihm über die ungarische Magnatin berichtete, ließ ihn davon überzeugt sein, dass er keinen Missgriff tat, als er sich dazu entschloss, mich in ihre Dienste zu geben. Mein Vater war zwar ein sächsischer Adliger, dennoch führten wir ein hartes und entbehrungsreiches Leben in den Karpaten Siebenbürgens. Denn auch dort konnte man als Adliger ohne Geld nicht in die höheren Ränge aufsteigen.

Unsere Familie war viele Jahre lang bis über beide Ohren verschuldet gewesen, sodass mein Vater sogar gezwungen gewesen war, nicht nur Ländereien, sondern auch seine gesamte Kriegsausrüstung zu verkaufen. Es musste ihn sehr geschmerzt haben, denn wir verdankten unseren Besitz meinem Großvater, der sich unter Istvan Báthory von Ecsed bei der Schlacht auf dem Brodfeld 1479 als Ritter so löblich hervorgetan hatte, dass ihm der König für seine Treue ein Lehen in Hermannstadt, der Stadt der sieben vornehmen Festungen, geschenkt hatte.

Um es meinem Großvater gleichzutun oder vielleicht auch nur, um etwas von dem einstigen Ruhm und Glanz zurückzuholen, war mein Vater in seine Fußstapfen getreten und hatte einige Zeit unter der Flagge von Elisabeth Báthorys Onkel Stephan IV., des Großfürsten von Polen-Litauen und Siebenbürgen, gekämpft. Er erzählte mir oft von der Belagerung von Pskow, als er mit fünfzigtausend Königsgetreuen fast ein halbes Jahr vor den russischen Stadttoren ausgeharrt hatte. Für den polnisch-litauischen König aus der Báthory-Linie hätte mein Vater sein Leben gegeben. Kein Wunder, denn schließlich hatte sich dieser mit dem türkischen Sultan einen blutigen Kampf um unser Siebenbürgen geliefert und sich anschließend ganz ohne Blutvergießen Livland vom Zaren gesichert.

Aber hier soll es um meine eigene Geschichte gehen.

Vor diesem Hintergrund also war es nicht verwunderlich, dass mein Vater sich nichts sehnlicher wünschte, als dass seine geliebte Tochter eine Ausbildung am Hof der Nichte

Stephans anträte, um die Verbindung zu dem hohen Haus Báthory aufrechtzuerhalten.

Meine Familie, derer von Weißenburg, war wie alle in Hermannstadt lebenden Sachsen aufgrund eines Goldenen Freibriefs mit weitreichenden Privilegien unserer Stadt stark verbunden. Immerhin zählte ein Urahn derer von Weißenburg zu den ersten eingewanderten sächsischen Rittern und somit zu den Mitbegründern der Sieben Stühle, deren Hauptstuhl Hermannstadt war. Des Weiteren zählte zu den Stühlen auch die Stadt Schäßburg.

Meine Kindheit verbrachte ich behütet und umsorgt im Schoße einer liebenden Familie, zwischen Weinbergen, Kühen, Ziegen und Schweinen. Ich balgte mich mit unseren Hirtenjungen und lernte frühzeitig, wie ein Mann im Sattel zu sitzen. Mein unverwüstliches Temperament verdankte ich wohl meiner Amme, einem derben Weib mit türkischem, slowenischem und rumänischem Blut in den Adern, mit deren Milch ich zugleich die Leidenschaft für die wildromantische Schönheit des dicht bewaldeten, unwegsamen Karpatenlandes einsog.

Als bald rückte der Tag der Abreise heran. Unsere Dienerschaft belud geschäftig die Kutschen und Maultiere, meine Mutter packte in der Küche luftgetrockneten Speck, Brot, Striezel und aus Pflaumen gebrannten Schnaps für die Reise ein. Mein Vater wählte die Männer zu meinem Schutze aus. Währenddessen nutzten Johannes und ich die noch verbleibende Zeit zu einem Ritt durch die Wälder.

Johannes war mein engster Freund und Vertrauter. Er war das siebte Kind unseres Verwalters und schon bei uns auf dem Hof nannte ihn jeder wegen seines geringen Körperwuchses Ficzkó - „kleines Bürschlein“. Ein Name, der ihm sein Leben lang wie ein Fluch anlastete und ihn rasend vor Wut werden ließ, wenn man ihn ihm gar zu oft nachrief. Johannes war ein lebhafter junger Mann mit kräftiger Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und einer für seine fünfzehn Jahre erstaunlichen Kraft und Gewandtheit, die an eine Raubkatze erinnerte. Er war immer gesprächig, lachte gern und fühlte sich am wohlsten, wenn er auf einem sattellosen Pferderücken saß. Er war ein liebenswerter Junge, der wohl ein wenig in mich verliebt war, denn es kam immer öfter vor, dass er Flöten aus Buchenholz für mich schnitzte oder Adoniströschen von den Berghängen sammelte, um mir damit eine Freude zu bereiten.

Es war einer dieser goldenen Herbsttage, an denen die Natur noch einmal in aller Schönheit erstrahlte, bevor die tristen, düsteren Nebel und kalten Schauer den harten Karpatenwinter ankündigten. Rote und gelbe Blätter tanzten durch die Luft, ein milder Wind trieb sie über die endlosen Wiesen, und die Eichhörnchen vergruben geschäftig ihre Vorräte. Am strahlend blauen Himmel war kein Wölkchen zu sehen. Johannes und ich jagten wie übermütige Kinder im Galopp über die Wiesen und Felder. Angst hatten wir keine, obwohl man uns auch an diesem Tag davor gewarnt hatte, nicht allzu weit in den Wald hineinzureiten. Man war nie vor versprengten osmanischen Reitern sicher, die im

Sklavenhandel ihr Geschäft sahen und oftmals mordend und brandschatzend bis weit in die Gebiete der Sieben Stühle vordrangen. Aber in unserer Jugend kannten wir so wenige Gefahren. Die Welt war für uns ein Abenteuer.

Wir ritten an den letzten noch nicht abgeernteten Haferfeldern vorbei. Es war kaum ein Ort unter dem Himmel zu finden, in dem das Getreide dicker und höher wuchs als bei uns in Siebenbürgen. Übermütig, von der Vorfreude beseelt, am Hof der Gräfin bald ein Teil der vornehmen Gesellschaft zu sein, lenkte ich uns durch die Weinberge, immer tiefer in das felsige Gebirge hinein. Keiner von uns bemerkte, dass wir uns viel zu schnell der ungarischen Grenze näherten.

„Wir kommen, heiliges Land!“, rief Johannes und breitete übermütig die Arme aus, als wir auf einem Felsvorsprung unsere Pferde zügelten und die weiten Schluchten und Pässe der Karpaten sich unter uns ausbreiteten. Johannes' schwarzes Haar glänzte wie das seines Pferdes in der Sonne und unter dem weißen Leinenhemd zeichnete sich deutlich sein muskulöser Körper ab. Ich glaube, auch ich schwärmte heimlich, wie alle Mädchen aus unserem Dorf, für ihn und stellte mir vor, wie es wäre, von ihm geküsst zu werden. Dass ich einen ganzen Kopf größer war als er, störte mich wenig, weil ich ihn fast nur auf dem Pferderücken kannte und daher mit anderen Augen sah. Niemals hätte ich mir damals vorstellen können, welch grausame Bestie in seiner noch knabenhaften Seele schlummerte, die nur darauf wartete, geweckt zu werden.

Unsere Pferde tänzelten und schnaubten ungeduldig, über uns kreiste majestätisch ein riesiger Adler, während der Wind in den Baumkronen spielte und unzählige Vogelstimmen uns ihr Abschiedsständchen zwitscherten. Wir fassten uns an den Händen, um der prachtvollen Landschaft zu huldigen und stimmten mit einem rumänischen Wiegenlied in das Gezwitscher ein, als plötzlich etwas die friedliche Naturidylle störte.

Unterhalb des Felsvorsprungs preschte eine Gruppe Reiter aus dem Wald und jagte über eine Lichtung hinter einem Hirsch her. Plötzlich brach eines der Pferde vor einem Hindernis aus, bäumte sich auf und lief in die entgegengesetzte Richtung davon.

Johannes schirmte seine Augen mit der Hand ab, um in der hellen Sonne besser sehen zu können. „Ungarische Jäger. Ihren Gewändern nach von fürstlichem Geblüt“, bemerkte er ruhig, während mein Blick aufmerksam dem einzelnen Reiter folgte. „Wie es aussieht, steckt einer von ihnen in Schwierigkeiten. Wenn er es nicht schafft, sein Pferd zu zügeln, läuft es in die Silbermine unter uns und er wird sich zwischen den Felsen zu Tode reiten“, stellte ich fest, während Johannes mit einer Hand sein tänzelndes Pferd bändigte und mit der anderen auf den sich durch das Gebirge schlängelnden Bachlauf wies. „Seht, Komtesse, das fischende Lumpenbündel dort unten wird das Pferd wohl erschreckt haben!“

Mein Blick folgte seinem ausgestreckten Arm bis zu einer gebückten Gestalt im Bachwasser, dann beobachtete ich

wieder das Pferd, das der Schlucht immer näher kam. Das Verhalten der anderen Reiter verwunderte mich zutiefst. Ein Teil von ihnen war abgesehen und kümmerte sich um das erlegte Wild, doch der untätige Rest machte keine Anstalten, das durchgehende Pferd aufzuhalten.

Da Fremde auf sächsischem Boden Gefahr bedeuteten, hätten wir es normalerweise bei unseren Beobachtungen belassen und wären wieder heimwärts geritten. Doch bei den Männern handelte es sich um Ungarn, keine Fremden für uns Sachsen aus Siebenbürgen. Heute kann ich nicht mehr genau sagen, ob es der Teufel war, der mich in diesem Moment ritt, oder der Umstand, dass es sich bei den Männern um herrschaftliche Jäger handelte. „Der Reiter rast in die Mine, wir müssen ihn warnen!“, rief ich Johannes zu. Ich wartete seine Antwort nicht ab, riss mein Pferd herum und preschte den Abhang hinab. Es dauerte nicht lange, bis ich Johannes' Pferd hinter mir schnaufen hörte.

„Ich reite einen Bogen, dann können wir ihn besser aufhalten!“, schrie er, doch in der Schlucht war plötzlich kein Reiter mehr zu sehen. Johannes tauchte wieder zwischen den Felsen auf, ohne eine Spur des Mannes gefunden zu haben. Nachdem wir einige Minuten ziellos umhergeirrt waren, gab er auf. „Wir reiten besser zurück. Man wird schon nach uns suchen.“ Er wollte sein Pferd antreiben, doch im gleichen Augenblick ließ uns ein markerschütternder Schrei erstarren. Selbst unsere Pferde spitzten die Ohren und schienen einen Moment wie am Boden festgewachsen.

Der Schrei zerriss die Stille der Berge und unser gesunder Menschenverstand riet uns, schnellstmöglich umzukehren. Doch genau in diesem Moment tauchte wie aus dem Nichts der ungarische Reiter wieder auf. Er kam aus einem Hohlweg auf uns zu geritten.

Einen Augenblick lang schien es so, als ob auch er überrascht wäre, hier in der Wildnis auf Fremde zu treffen, dann sprach er uns auf Ungarisch an und hob drohend seine Reitpeitsche. Noch hätten wir fliehen können, immerhin war uns jeder Stein und Baum in der Gegend bekannt, ein großer Vorteil jedem Eindringling gegenüber. Doch Johannes, ausgerechnet mein wilder Johannes, der bei ähnlichen Gelegenheiten normalerweise schnell aus seiner Haut fuhr, saß vom Pferd ab und beugte zu meinem Erstaunen das Knie vor dem Reiter. In bestem Ungarisch, das wir beide als Zweitsprache beherrschten, da die Nähe zur ungarischen Grenze es verlangte, machte er dem Mann in der Pelzmütze, der eng geschnürten Jacke und dem schwarzen Schaffell über den Schultern seine Aufwartung. Das Schuhwerk des Fremden ließ osmanischen Einfluss erkennen. Auch der Magnatensäbel, den er an seiner Seite trug, war türkisch. Aber nicht nur mir, auch Johannes schien jetzt das Wappen der Báthorys am Säbelgriff aufgefallen zu sein: ein Drache, der drei Drachenzähne umschloss.

„Ich bin der Begleiter der Komtesse von Weißenburg, Eure Hoheit“, stellte Johannes sich vor und log zu unserer Sicherheit.

„Wir befinden uns auf der Suche nach einem unserer Hunde. Er ist uns im Wald entlaufen. Verzeiht unser unbedachtes Handeln, wir hatten nicht vor, das Jagdvergnügen Eurer Hoheit zu stören.“

Das Gesicht des noch jungen Mannes entspannte sich. Ja, es glitt sogar ein Lächeln über die feinen, etwas unruhigen Züge, als er mir, nach einer eingehenden Betrachtung meiner weiblichen Formen, mit einer knappen Kopfbewegung einen wohlwollenden Gruß entgegenbrachte. Ich hielt dem feurigen Blick seiner schwarzen Augen stand. Während ich überlegte, wie ich mich ihm gegenüber verhalten sollte, gab er seinem Pferd die Sporen und bedeutete uns, ihm zu folgen. Gehorsam preschten wir hinter dem jungen Herrn her, der nun auf die Reitergruppe im Tal zusteuerte. Allerdings waren es weniger das Hundegebell und die Zurufe der Jäger, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, als vielmehr ein Geräusch wie von klatschenden Schlägen und ein Wimmern, wie das eines geprügelten Hundes. Diener oder Leibeigene zu prügeln gehörte für die ungarischen Herrscher zum Alltag. Uns Sachsen, ob nun in Hermannstadt, Kronstadt oder Deutschkreuz, war es allerdings strengstens verboten. Dennoch setzten sich immer wieder einige Adlige über das Gesetz hinweg und bestrafte die Vergehen ihrer Dienerschaft hinter verschlossenen Türen mit Schlägen. So war der Anblick, der sich uns beim Näherkommen bot, zunächst nichts Ungewöhnliches für uns. Dennoch war ich entsetzt, dass es eine junge Frau war, die so unbarmherzig

mit der Reitpeitsche auf einen wehrlosen Menschen einschlug. Das Bündel durchnässter Lumpen in dem Bachlauf zeigte kaum noch Gegenwehr gegen die wie ein Gewitter niederprasselnden Schläge. Die Gestalt versuchte lediglich, mit den Armen den Kopf zu schützen. Die Jagdgesellschaft schien kaum Notiz von dem Vorfall zu nehmen, was mich erneut in Erstaunen versetzte. Stattdessen waren die Männer damit beschäftigt, den erlegten Hirsch für den Heimweg sicher zu verschnüren. Dazu hatten sie sich lange Astgabeln besorgt, an die sie das Tier mit den Beinen kopfunter banden. Man wurde erst auf uns aufmerksam, als unser ungarischer Begleiter dem prügelnden Weib zurief: „Lass es genug sein, Tante Elisabeth, wir wollen Lockenhaus noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Sieh lieber, wen ich dir mitgebracht habe. Die Komtesse von Weißenburg. Ist das nicht ein Zufall?“

Die junge Frau, die breitbeinig über ihrem Opfer gestanden hatte, drehte dem Grafen ihr Gesicht zu und sprang dann mit einem kühnen Satz an die Uferbefestigung. Sie griff nach den Zügeln ihres Pferdes und kam, die Peitsche langsam schwingend, neugierig auf uns zu. Je näher sie uns kam, desto mehr überraschte sie mich. Anstatt dass, wie man vermutet hätte, ihre Züge vom Zorn gerötet waren oder zumindest Spuren der Anstrengung aufwiesen, wirkte ihr Gesicht auf mich eher entspannt und fröhlich. Aber was mich am meisten an ihr faszinierte, war dieser kindliche Ausdruck in den übergroßen, schwarzen

Augen. Sie war zweifellos eine Schönheit. Ihr Gesicht war mir bereits von dem Gemälde bekannt, das der Kurier meinem Vater zusammen mit dem Vertrag für meine Ausbildung überbracht hatte. Deshalb fiel ich nicht gleich aus allen Wolken, als sie mir als Gräfin Elisabeth Báthory-Nádasdy vorgestellt wurde. Schon allein ihr prunkvoller Kleidungsstil verriet mir, dass tatsächlich die ungarische Magnatin vor mir stand. Sie war, wie ein Mann, in einen bis zum Boden reichenden, weiten, am Saum mit Gold und Perlen bestickten, ungarischen Magnaten-Mantel gekleidet. Darunter trug sie, genau wie ihr Neffe, eine bestickte, eng geschnürte und hoch geschnittene Jacke, weite gerade Hosen, die von einem goldenen Spangengürtel gehalten wurden, und kostbar bestickte osmanische Stiefel. Eine perlengeschmückte Haube zierte das am Kopf zu einem Zopf gebundene Haar der offensichtlich verheirateten ungarischen Frau. Ich war mir nicht sicher, wie ich mich richtig verhalten sollte. Einerseits drängte es mich, einfach wegzureiten, andererseits hielt mich dieser kindliche und zugleich gebietende Blick, von dem eine seltsame Macht ausging, auf der Stelle gefangen. Ich warf einen heimlichen Blick zu Johannes, auf den die junge Frau anscheinend die gleiche Faszination ausübte. Verträumt, fast anbetungsvoll, ruhten seine dunklen Augen auf ihrem Gesicht. Ach, wäre doch die Jugend mit der Weisheit der Älteren ausgestattet! Dann hätte ich rechtzeitig hinter die schöne Stirn geblickt und die trügerischen Worte der Gräfin wären uns nicht zum Verhängnis geworden. Aber wir waren jung und vor uns

stand eine ungarische Herrscherin, eine Frau, die es gut mit einem König aufnehmen konnte. Hinzu kam, dass auf ihrem Gesicht noch der Reiz der Jugend lag und ihre prächtigen Kleider uns einen Vorgeschmack auf den zu erwartenden Glanz an ihrem Hof gaben. Nachdem die Verwunderung über das Auftauchen Fremder von ihrem Gesicht gewichen war, wechselte sie mit ihrem jungen Begleiter einen fragenden Blick. Gleich darauf begrüßte sie mich mit ihrer angenehmen Stimme: „Nein, was für ein Zufall, die Komtesse von Weißenburg, Euch hier in den Wäldern anzutreffen. Ich hatte Euch erst in einer Woche an meinem Hof erwartet. Man hat mir gesagt, dass Ihr sehr hübsch seid und bei mir in den weiblichen Tugenden und gesellschaftlichen Künsten geschult werden möchtet. Mein Sekretär hat nicht übertrieben. Ihr seid wirklich von solcher Anmut, dass einem bei Eurem Anblick das Herz aufgeht.“ Sie sprach schnell, so, als befürchte sie, man würde ihr nicht bis zu Ende zuhören, und wich meinem offenen Blick aus. Heute, nachdem ich viele Jahre im Dienst der Gräfin verbracht habe, weiß ich, dass sie schon zu diesem Zeitpunkt krankhaft selbstverliebt gewesen sein musste. Dass sich jedoch hinter ihrer narzisstischen Maske eine tief verunsicherte Frau verbarg, die unter sich selbst litt, ahnte ich damals noch nicht. Ich hatte später immer das Gefühl, dass sie versuchte, ihr schwaches Selbstbild zunehmend durch ihr brutales Verhalten zu ersetzen. Aber schon bei dieser, unserer ersten Begegnung verstand sie es meisterhaft, ihre Unsicherheit hinter einer bezaubernden

Liebenswürdigkeit zu verbergen. „Mein Neffe Gabor teilte mir gerade mit, dass Ihr Euer Leben für mich riskiert habt, Komtesse? Sagt, wie kann ich Euch nur dafür danken?“

Mein Blick wanderte etwas verstört von ihr zu ihrem Begleiter, bevor ich ihr antwortete: „Euer Gnaden, wir waren der Meinung, der junge Herr stecke in Schwierigkeiten.“

„Gabor?“ Sie lachte mit einem tiefen Glucksen. „Ach, mein Neffe ist mir nur nachgeritten, weil mein Pferd vor einem alten Weib scheute, das sich mir in den Weg gestellt hat.“ Ich sah an ihren Zügen, dass sie die unliebsame Begegnung abzuschütteln versuchte.

„Dann war es Euer Pferd, Euer Gnaden, welches auf die Schlucht zu jagte?“ Überrascht über diese Neuigkeit machte ich einen Knicks vor ihr. Doch sie hielt mich lächelnd auf und sagte, mit einem Augenzwinkern in die Richtung ihres Neffen: „Gabor hat immer noch nicht begriffen, dass ich besser reiten kann als er, dass es kein Pferd, überhaupt kein Wesen in Ungarn gibt, das sich meiner Hand, geschweige denn meiner Macht entziehen kann.“

Nach diesen Worten genoss sie sichtlich den Applaus ihrer Männer, die daran nicht sparten. Ihr Neffe Gabor errötete verlegen. Johannes, mit dem Vorrecht der Jugend, äußerte seine Meinung dazu auf seine Weise. „Dann seid Ihr zurückgeritten, um die Alte zu züchtigen und habt es in Kauf genommen, dass Euer Neffe sich in der Schlucht das Genick bricht? Und das findet Ihr noch lustig?“

Unter anderen Umständen hätte ihn das sicher das Leben gekostet. Doch Elisabeth quittierte seine Äußerung nur mit

einem süßlichen Lächeln.

„Ich habe ihn nicht darum gebeten!“, entgegnete sie schnippisch. „Ihr beide habt ja ebenso euer Leben riskiert, oder nicht?“ Sie zwinkerte mir aus ihren kindlichen Augen zu.

„Dennoch, liebe Komtesse, weiß ich es zu schätzen, wenn sich jemand für mein Wohl einsetzt. Deshalb würde es mich glücklich machen, Euch nicht nur als meine Hofdame, sondern auch als meine Freundin an meinem Hof zu begrüßen.“ Mit einem Blick auf Johannes sagte sie: „Ihr habt einen sehr hübschen, aber sehr vorlauten Begleiter.“ Sie hob sein Kinn mit der Reitpeitsche so weit an, dass er ihr in die Augen sehen musste.

„Euer Diener gefällt mir, Susanna. Ich könnte ihn mir gut als meinen Pagen vorstellen.“ Der Gedanke schien sie zu amüsieren und so fragte sie Johannes: „Wie ist dein Name, mein kleiner Ficzkó ...?“

Dass auch sie ihn „kleines Bürschlein“ nannte, war für Johannes mehr als nur eine Demütigung. Ob es nun beabsichtigt oder nur ein Zufall war, es hatte zur Folge, dass sich seine Muskeln unter dem Hemd spannten und seine Kieferknochen vor Anspannung ein Knacken ertönen ließen. Von der Verehrung für die schöne Frau war ihm nichts mehr anzusehen. Stattdessen fing er meinen Blick auf und ich sah ein verstecktes Lodern in seinen Augen. Jeden Moment konnte er die Beherrschung verlieren und sich zu etwas Unbedachtem hinreißen lassen. Ich weiß nicht, wie die Begegnung mit Elisabeth dann ausgegangen wäre, deshalb

beschwor ich ihn mit flehenden Blicken, sich ruhig zu verhalten. Doch dann schickte der Zufall uns unerwartete Hilfe. Es war das geprügelte alte Weib, das niemand mehr beachtet hatte. Die Alte rappelte sich hastig auf und humpelte, auf ihren Stock gestützt, an uns vorbei zur Waldschneise. Doch der von den Schlägen geschwächte Körper war zu langsam und so verstellten ihr die Jäger den Weg, um sie mit ihren ungehobelten Scherzen zu traktieren. Schadenfrohes Gelächter begleitet von spöttischer Erniedrigung weckte das Interesse der Gräfin. Sie ließ von Johannes ab und begab sich in den Kreis ihrer Getreuen. Ich sah, wie sie die Hände in die Hüften stemmte und sich über die Bemerkungen der Männer vor Lachen ausschüttete. Meine Hochachtung der Gräfin gegenüber verbot mir, sie zurechtzuweisen, dennoch ärgerte mich ihr mangelnder Respekt vor der Schwächeren. Ein altes Weib zum Spielball ihrer Launen zu machen schien mir ihrer unwürdig. Als ich dann all meinen Mut zusammennahm und zu ihr trat, um Gnade für das Weib zu erbitten, richtete die Alte gerade drohend ihren Stock auf die Gräfin. Diese schien von dieser Reaktion so überrascht, dass sie verwundert innehielt und ihren Männern mit einem strengen Blick gebot, mit den Possen aufzuhören. Ich sah in ein von Falten gezeichnetes Gesicht mit dunklen Augenhöhlen. Das Weib war steinalt, doch schien ihr Mut, sich der mächtigsten Frau Ungarns entgegenzustellen, nicht nur bei mir Eindruck zu hinterlassen. Die Alte wagte es, Elisabeth mit ihrer Fistelstimme zu verfluchen. Die Worte des Weibes hörten

sich wie eine unheimliche Prophezeiung an. „Ihr seid noch jung an Jahren, hohe Frau, und sehr schön. Aber Ihr seid ein Weib ohne Seele, ohne Erbarmen, eitel und selbstverliebt, eine Furie mit menschlichem Angesicht, die es nicht verdient, geliebt zu werden. Menschen wie Ihr bringen nur Unglück über das Volk. Seht Euch meine Wunden gut an, hohe Frau. Es sind die Spuren Eurer Peitsche. Doch eines Tages werdet Ihr ebenso alt und runzlig sein wie ich. Auch wenn Ihr mich jetzt totprügelt - mich wird meine Familie beweinen. Um Euch wird niemand trauern. Ihr werdet gehasst und einsam sterben.“

Im ersten Augenblick glaubte ich, das Weib wäre verrückt und ich fragte mich, wie verzweifelt ein Mensch sein musste, um sein Verderben zu besiegeln. Auf diese Beleidigung konnte nur eine weitere Prügelattacke folgen. Doch weit gefehlt - Die Gräfin rührte sich nicht. Und als sie ihr Gesicht ein wenig in meine Richtung drehte, sah ich, dass es aschfahl geworden war. Jegliche Farbe war daraus gewichen und in ihren Augen spiegelte sich Entsetzen. Wie ein verwirrtes Kind kam mir die Gräfin plötzlich vor, wie eines, das sich verlaufen hatte und den Heimweg nicht fand. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass der Fluch eines alten Weibes solch eine Wirkung auf diese mächtige Frau haben konnte. Ich erinnerte mich, davon gehört zu haben, dass die Gräfin an einer geheimnisvollen Krankheit litt. Ich fragte mich, ob es vielleicht etwas mit ihrem Erschrecken zu tun hatte. Doch zunächst war ich irritiert über ihr sprunghaftes Wesen und wollte einfach nur die Situation retten. Ich

versuchte es mit tröstenden Worten, bis die Gräfin plötzlich meine Hände ergriff und warm umschloss. Eine Reaktion, mit der ich nicht gerechnet hatte. „Ihr seid wahrlich eine Freundin“, sagte sie lächelnd. „Wie gut, dass wir uns getroffen haben. In Eurer Nähe werde ich mich bestimmt wohlfühlen. Kommt rasch an meinen Hof. Ich erwarte Euch mit brennender Ungeduld!“

Ganz entgegen ihrem vorherigen Verhalten ließ sie die Alte nun ihres Weges ziehen und gab den Jägern das Zeichen zum Aufbruch. Diese Begegnung sollte der Beginn unserer jahrelangen Beziehung, geprägt von Liebe, Hass, Intrigen und Grausamkeiten, sein.

II. Kapitel

Die Reise nach Sárvár blieb mir in ziemlich unerfreulicher Erinnerung. Man hatte zu diesem Zweck unsere einzige Kutsche mehr schlecht als recht für die große Reise gerüstet. Am darauffolgenden Morgen, noch vor Sonnenaufgang, nahm ich mit meiner jungen Zofe in dem Wagen Platz. Ich wollte nicht ohne weibliche Begleitung reisen und Katica war als Gesellschafterin hervorragend geeignet. Das ungarische Mädchen mit deutschen Wurzeln war für mich mehr als nur eine treue Dienerin. Mit ihr verband mich eine fast geschwisterliche Freundschaft. Mein Vater hatte sie einst als Waise einem türkischen Sklavenhändler abgekauft und sie in meine Obhut gegeben. Dadurch erfuhr sie die gleiche Ausbildung wie ich und wuchs gemeinsam mit mir auf.

Furcht vor osmanischen Überfällen brauchte ich auf der Reise nicht zu haben. Allein Johannes' Anwesenheit wirkte beruhigend auf mich. Ich verließ mich ganz auf seine Kraft und seine Gewandtheit. Er ritt einen temperamentvollen Friesen mit spanischem Blut und führte ein ebensolches Tier, mein Reitpferd, an der Hand mit sich. Mein Vater hatte uns die beiden Tiere zum Abschied geschenkt. Ach, hätte er

nur geahnt, in welche Löwengrube er seine einzige Tochter schickte, als er mich das letzte Mal an seine breite Brust gedrückt und mich mit den besten Segenswünschen in eine scheinbar glänzende Zukunft entlassen hatte. Begleitet wurden wir von vier bis an die Zähne bewaffneten, im Grenzschutz erfahrenen Heiducken. Drei ebenso in Waffen stehende Knechte meines Vaters folgten der Kutsche. Ein als Heiduck getarnter Knecht lenkte das Pferdegespann. Zwei mit Kisten und prall gefüllten Säcken beladene Lasttiere vervollständigten die kleine Karawane. In der Vorfreude auf das Leben am Hof der Gräfin Nádasdy hatte ich mir meine schönsten Kleider angezogen. Die hohe Frau sollte mir den armen sächsischen Adel nicht gleich auf den ersten Blick ansehen. Ich trug ein reich besticktes Kleid aus feinstem Gewebe, mit echter Goldstickerei, Spitzeneinsätzen an den Ärmeln und Samtstreifen am Rocksäum. Ein Pelzstreifen aus Silberfuchs umschloss den oberen Ausschnitt meines Leibchens gegen die morgendliche Kühle. So herausgeputzt wie ich war, schien ich sogar den Himmel zu ermuntern, denn alsbald lächelte die Morgensonne auf uns herab und verleitete die Männer rasch zur Ausgelassenheit. Sie plauderten unentwegt über Frauen, ein schier unerschöpfliches Thema für Johannes, der sich gerade auf der Schwelle vom Jüngling zum Mann befand und für den das weibliche Geschlecht mit seinen Qualitäten einen anregenden Gesprächsstoff bot. Jeder verehrte, seiner Herkunft entsprechend, eine andere und manchmal stritten sie um die Vorzüge ihrer gerade Auserwählten. Am Ende

aber waren es immer die Lobpreisungen über die Gräfin, ihren unermesslichen Reichtum und ihre viel gepriesene Schönheit, die sie wieder vereinten. Ich muss gestehen, dass auch ich mich immer mehr von den zwanglosen Plaudereien über die Gräfin angesteckt fühlte, sodass ich, je näher wir unserem Ziel kamen, unsere Ankunft am ungarischen Hof kaum erwarten konnte und der tränenreiche Abschied von meinen Eltern bald in Vergessenheit geriet.

Zunächst aber gestaltete sich der Weg nach Westtransdanubien, der uns mitten durch die Gebirgszüge einer bezaubernden Mittelgebirgslandschaft führte, recht schwierig. Während wir in den höheren Berghängen dichte Laubwälder passierten, zwangen uns Felsbrocken in den niederen Schluchten immer öfter dazu, auszuweichen und nach neuen Pässen zu suchen. Als wir endlich das Tal erreichten, verdunkelte sich der Himmel über uns. Düster und drohend jagten, von einer Minute auf die andere, die Wolken über uns hinweg, als wollten sie uns mit aller Macht von unserer Reise abhalten. Nach kurzer Zeit lieferten sie sich eine regelrechte Hetzjagd am tiefgrau gefärbten Firmament. Zusätzlich zog ein gewaltiger Sturm auf, peitschte das Kutschendach und riss an den Packtaschen. Einige Male geriet die Kutsche so gefährlich ins Schlingern, dass ich mit Katica das schützende Gefährt verlassen musste. Über eine seichte Furt des Flusses Raab kämpften wir uns ans andere Ufer. Die schweren Kutschenräder versanken bis zum Einstieg in dem wässrigen, kaum